

MENORA

Messianische Zeitschrift Nr. 4



„Steh auf, Jerusalem, und leuchte! Denn das Licht ist gekommen, das deine Finsternis erleuchtet. Die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir...“

Liebe Leser und Freunde der Menora!

04	60 Jahre Israel
05	Lehrreiches aus der Tora
06	Das einzigartige Schicksal des Iwrith
08	Die Rolle der Torah im Evangelium
10	Verbreiteter Irrtum
12	Auf der Suche nach der Handschrift Gottes
14	Zu Besuch bei Pilatus
16	Ich habe meinem Volk etwas zu sagen
21	Rabbiner Rudolf Gurland
24	Mein Bruder, der Araber
26	Wissenswertes über den Nahen Osten
27	Auf des Liedes Flügeln
28	Die Geschichte des Festes Chanukka
30	Schatztruhe der Weisheit

Ein herzliches Schalom zur neuen Ausgabe der Menora, die ihr zweijähriges Bestehen feiert. Deshalb möchten wir uns an dieser Stelle für Ihre Unterstützung bedanken, die Sie uns mit Gebet, praktischer Mithilfe und auch finanziell haben zuteil werden lassen. Die Zeugnisse, die wir seitens der Leserschaft erhalten, machen uns jedes Mal aufs Neue deutlich, wie wichtig dieser Dienst ist und wie groß die Verantwortung. Wir erhalten Berichte von großen Veränderungen im Glaubensleben vieler. Sei es, weil ihnen die Bedeutung des Alten Testaments für ihren Glauben bewusst wird oder dass jemandem die Wichtigkeit des Sabbats klar wird. Längst wächst die Zahl der Leserschaft auch über die Grenzen Deutschlands hinaus. So erhalten wir neben Deutschland auch Zuschriften aus Österreich, Schweiz, Niederlande, Spanien, Brasilien, Neuseeland, Israel und sogar China. Gott bewirkt großes und wir sind froh, daran Anteil zu haben.

Aber wir möchten an dieser Stelle nicht stehen bleiben. Es gilt, noch vielen weiteren Menschen die Bedeutung der jüdischen Wurzeln für den eigenen Glauben aufzuzeigen, eine „gesunde“ Beziehung zu Israel zu fördern sowie die Einheit der gläubigen Juden und Nichtjuden im Leibe Jeschuas zu festigen. Dafür benötigen wir nach wie vor Ihre Mithilfe. Vergessen Sie bitte nicht, uns in Ihre Gebete einzuschließen und werden Sie bitte auch weiterhin nicht nachlässig in Ihrer finanziellen Unterstützung. Wir bedürfen ihrer, um die Zeitschrift auch in Zukunft herausgeben zu können. Und nun wünschen wir Ihnen ein gesegnetes, lehrreiches und erbauendes Lesen.

Ihre Menora-Redaktion

Titelbildwettbewerb

Ein großes Dankeschön gilt auch allen Teilnehmern des Titelbildwettbewerbs. Wir haben viele tolle Einsendungen erhalten, was die Entscheidung sehr erschwerte. Gewonnen hat Eva-Maria Falkenhagen mit dem Bild, das Sie auf der Titelseite sehen. Sie darf sich deshalb über ein Israel-Geschenkpaket freuen. Das Foto passt auch wunderbar zum Thema dieser Ausgabe: „60 Jahre Israel“.



JERUSALEM VON GOLDE

Jerusalem von Golde, wo Milch und Honig fließt,
Du Königsstadt, du holde, mein sehndend Aug dich grüßt.
Ich weiß nicht, welche Wonne, welch heilige Freude harrt,
Wo Gott der Seinen Sonne und ihre Leuchte ward.

Dort schimmern Zions Hallen, dort schallt des Lammes Lied,
Und Engel strahlend wallen und Bruderliebe glüht.
Dort tönt am weißen Throne der Festeslieder Klang,
Es glänzt die Siegeskrone, es steigt Triumphgesang.

Und wer hier mitgestritten, trägt dort des Sieges Kleid,
Und wer hier mitgelitten, ruht aus von seinem Leid.
Versiegt sind dort die Tränen, verstummt das Wehgeschrei,
Gestillt ist alles Sehnen, und jedes Herz ist frei.

O, Heimat der Erlösten! O Stadt der Hoffnung du!
Du wirst uns Müden trösten in ewger Sabbathruh.
Du, der Du uns geladen und uns erlöset hast,
O Jesu, bring aus Gnaden auch mich zu jener Rast.

Aus dem Gesangbuch „Pfingstjubiläum“
Textausgabe 1968



Der Staat **Israel**

wurde dieses Jahr

60 Jahre alt!



Wir leben in einer außergewöhnlichen Zeit, in der sich viele der biblischen Prophezeiungen erfüllen, die Gott dem Volk Israel vor Jahrtausenden gab. Sie ist auch außergewöhnlich, weil wir nicht nur schweigende Zeugen dieser offensichtlich geschehenden Wunder sein können, sondern sie auch bewusst miterleben dürfen. In diesem Jahr feiert der junge, moderne Staat Israel seinen 60. Geburtstag. Was ist daran ein Wunder und was gibt es daran zu bestaunen?

Erstaunlich ist die Sprache, die in Israel gesprochen wird. Die Sprache eines uralten Volkes, die Sprache der Tora, die Sprache Moses und Davids – die Sprache, die schon lange hätte verschwunden sein müssen. Doch sie lebt, und das ist ein Wunder!

Ebenso erstaunlich ist es, dass die Wüste blüht, dass die Berge und Hügel Israels bepflanzt sind mit Gärten und Wäldern. Dass dort, wo einst eine tote, steinige Wüste war, heute Palmen und Blumen wachsen. Die Landwirtschaft Israels ist ein Wunder unserer heutigen Welt.

Erstaunlich sind auch die Menschen, die in diesem Staat leben – dass man sie als ein Volk bezeichnen kann. Dank Gott existiert es trotz der Jahrtausende andauernden Verfolgung noch immer. Nachdem die Israeliten – wie die biblische Prophezeiung besagt – ins Land ihrer Vorfäter zurückgekehrt waren, entwickelten sie sich in außerordentlich kur-

zer Zeit weiter. Zu einem Volk, das Dutzende von Sprachen spricht und jüdische Lieder aus Marokko, Äthiopien, Russland und Amerika singt. Zu einem Volk, das der ganzen Welt zum Trotz existiert. Zu einem Volk, das an und für sich ein Wunder darstellt.

Um das gottgegebene Existenzrecht zu verteidigen, musste der junge Staat innerhalb kurzer Zeit sechs Kriege verkraften und schaffte es, sich gegen eine vielfache Übermacht zu verteidigen. Die Siege dieser sechs Kriege waren Wunder, die sich vor unseren Augen abspielten.

Es ist das gesegnete Recht und eine große Verantwortung eines jeden, der sich zum Glauben an Jeschua, den Messias Israels, bekennt, für Frieden in Jerusalem und für das Wohl Israels zu beten. **„Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen“, sagt Gott der Herr.** (1. Mose 12, 3)

Waldemar Zorn
Missionsbund „Licht im Osten“

LEHRREICHES AUS DER TORA

5. Mose 23, 16-17

„Du sollst den Knecht nicht seinem Herrn ausliefern, der von ihm zu dir geflüchtet ist. Er soll bei dir bleiben an dem Ort, den er erwählt, in einer deiner Städte, wo es ihm gefällt. Du sollst ihn nicht bedrücken.“

In diesem kurzen Abschnitt geht es um den Umgang mit geflüchteten Knechten. Diesen wurde von ihrem neuen Herrn Zuflucht gewährt und sie erhielten den Status einer freien Person, die selbst entscheiden konnte, wo und wie sie leben möchte.

Vielleicht gab es keinen anderen Ort, wohin der Knecht fliehen konnte. Denn die Tatsache, dass er geflohen ist, zeigt deutlich, dass es ihm bei seinem Herrn nicht gut ging. Dieses Gebot fällt also unter das Gebot der Nächstenliebe.

Der Grund, welcher einen zu solch einem Verhalten motivieren sollte, war die langjährige Knechtschaft Israels in Ägypten, welche für jeden Israeliten als der Inbegriff der Unerträglichkeit und Unzumutbarkeit galt.

Auch sieht man in diesem Gebot Gottes Einstellung zur Knechtschaft sowie Seine Liebe und Güte zu jedem Menschen.

Jedoch beinhaltet die Tora nicht nur Gottes Willen bezüglich des Umgangs der Menschen untereinander, sondern auch eine bestimmte geistliche Aussage.

Die Menschheit unterliegt der Knechtschaft

der Sünde und des Satans; so spricht auch David: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: »Es ist kein Gott.« Sie taugen nichts; ihr Treiben ist ein Gräueltat; da ist keiner, der Gutes tut [...] Sie sind alle abgewichen und allesamt verdorben; da ist keiner, der Gutes tut, auch nicht einer.“ (Ps 14, 1 u. 3)

Ein Mensch, der vor seinem ursprünglichen Herrn - dem Satan und der Sünde - flieht, befindet sich in großer Gefahr. Er wird von seinem zornigen Herrn verfolgt und ihm droht eine Bestrafung für den Fluchtversuch.

Doch wenn er sich an den gerechten und heiligen Gott wendet und um Hilfe bittet, dann wird er unter Seinen Schutz gestellt und bekommt die Rechte einer freien Person.

So erklärt Rabbi Shaul (Paulus) diesen Sachverhalt im Römerbrief (6, 16 u. 18): „...wem ihr euch zu Knechten macht, um ihm zu gehorchen, dessen Knechte seid ihr [...] Denn indem ihr nun frei geworden seid von der Sünde, seid ihr Knechte geworden der Gerechtigkeit.“

Unser Herr Jeschua verrät keinen, der freiwillig aus der Knechtschaft des Satans zu Ihm flieht. Und Er verspricht: „...wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“ (Joh 6, 37).

Henry Fischbein

In der christlichen Welt wächst das Interesse am Iwrith, dessen Geschichte und dessen Erforschung. Diese besondere Sprache hat ein einzigartiges Schicksal. Seit Urzeiten wurde im Judentum die Lehre verbreitet, nach der jeder Buchstabe der hebräischen Sprache nicht nur im Klang, sondern auch in der Schreibweise einen geheimen Sinn habe. Die Hochachtung und die tiefe Ehrfurcht vor der Sprache gingen so weit, dass sie allmählich aus dem Alltagsleben verdrängt und ausschließlich zur Gottesdienst- und Gebetsprache wurde. Bereits zu Lebzeiten Jeschuas war Althebräisch keine Umgangssprache mehr: Unser Messias predigte in Aramäisch – der Umgangssprache der Juden jener Zeit, obwohl er sicherlich auch die Sprache der Schrift beherrschte. In Aramäisch ist auch der Talmud geschrieben, die Sammlung der mündlich übertragenen Tradition des Judentums. Nach der Zerstreuung prägten die Juden in ihrem Alltag neue Dialekte wie Jiddisch und Ladino, die von den Sprachen der sie umgebenden Völker beeinflusst waren. Auch wenn formell alle jüdischen Jungen die Altsprache lernen mussten, um den Sinn und die Bedeutung der Gebete zu verstehen, hing in der Praxis alles vom Fleiß der Schüler und von den materiellen Möglichkeiten ihrer Eltern ab. Kinder aus armen Familien waren gezwungen, ihre Ausbildung frühzeitig zu beenden. Frauen erhielten gar keine religiöse Bildung. Während die Zahl der Juden zurückging, die die Altsprache beherrschten, begannen die europäischen Völker, sie als die Sprache der Heiligen Schrift zu erforschen. Mit der Aus-

Das einzigartige

Schicksal des Iwrith

breitung des Christentums unter den Heiden stieg der Bedarf nach ausgebildeten Theologen, die die althebräische Sprache kannten und das Alte Testament im Original zu lesen vermochten. Immer mehr wurde das Althebräische zu einer „akademischen“ Sprache neben Griechisch und Latein bzw. dem Kirchenslawisch im russischen Sprachraum. Es wurde ins Programm aller mittelalterlichen europäischen Universitäten und theologischen Ausbildungsstätten aufgenommen. Wer kein Althebräisch beherrschte, galt nicht als theologisch gebildet. Allerdings brachte dies die Christen und Juden keineswegs näher zusammen. Im Mittelalter wurde der Antisemitismus mit Verweisen auf Berichte über grausame und unzüchtige Taten von Juden in der Schrift ideologisch gestützt. Die Bibel war noch nicht in die Sprachen der europäischen Völker übersetzt worden, so dass nur die Geistlichen sie lesen und auslegen konnten. Im 16. Jahrhundert hat der Reformator Martin Luther die Bibel in die deutsche Sprache übersetzt und sie dadurch für Laien zugänglich gemacht. Dies hat in der Christenheit eine große Umwälzung herbeigeführt.

Obwohl Luther selbst in Bezug auf Juden die Vorurteile seiner Zeit behielt, nahmen seine Nachfolger – die Protestanten – davon Abstand, das jüdische Volk zur Verantwortung für die Kreuzigung Jesu zu ziehen. Für seinen Stellvertretertod am Kreuz sind letztlich alle Sünder unabhängig von der Nationalität verantwortlich.

Unter den Juden begann die Wiederbelebung des Iwrith als einer lebenden Sprache

im 18. Jahrhundert, als sie nach der Französischen Revolution erstmalig die Gleichberechtigung erhielten. Dadurch erfuhr die Entwicklung der jüdischen profanen Kultur, Literatur und Aufklärung einen Auftrieb. Viele jüdische Schriftsteller und Publizisten fingen an, ihre Werke in Iwrith zu schreiben. Allerdings kamen im religiösen Umfeld auch sogleich Stimmen gegen die Wiederbelebung der Sprache auf. Sie hielten die Nutzung dieser Sprache zu profanen Zwecken für blasphemisch. Und auch heute halten die ultrorthodoxen Juden und die Chassidim dies für unzulässig.

Die Wiederbelebung des Iwrith verwirklichte sich erst Ende des 19. Jahrhunderts, als auf Anregung des österreichischen Journalisten Theodor Herzl der erste Kongress der Anhänger der Wiedererstehung des jüdischen Staates einberufen wurde. Es erhob sich die Frage, welche Sprache in dem künftigen Land gesprochen werden sollte. Nach ausführlichen Diskussionen kam man überein: Es kann nur Iwrith, die Sprache der Schrift, die Sprache ihrer freien Vorfahren sein. Die Wegbereiter des Zionismus (der Bewegung für die Wiedererstehung des jüdischen Staates) waren hochgebildete und im höchsten Grade in ihrer Umwelt assimilierte Menschen. Sie kannten nicht einmal die modernen jüdischen Dialekte, geschweige denn die Altsprache. Theodor Herzl war vom Judentum recht weit entfernt gewesen, bis es zum Gerichtsprozess am französischen jüdisch stämmigen Offizier Alfred Dreyfus kam. Herzl war Zeuge der fälschlicherweise erhobenen Beschuldigungen, und so identifizierte sich Herzl nach dem Prozess zum ersten Mal in seinem Leben mit dem jüdischen Volk.

Ein anderes Beispiel ist der russische Schriftsteller und Journalist, Gründer der jüdischen Jugendorganisation „Beitar“, Vladimir Jabo-



tinsky. Bis zu seinem 17. Lebensjahr hatte er ebenfalls keinen Kontakt zu seinen Stammesgenossen.

Diese bekannten und angesehenen Persönlichkeiten begannen die Wiederbelebung des Iwrith nicht mit Appellen oder Aufrufen an andere, sondern mit dem persönlichen Sprachstudium. Das fiel den erwachsenen, reifen und äußerst beschäftigten Menschen nicht leicht, und doch erlernten sie Iwrith in kurzer Zeit, wobei sie gleichzeitig auch ihre Kinder so erzogen, dass diese Sprache ihnen vertraut wurde. Jabotinsky schrieb an seine Frau: „Eri (der Sohn) soll gut Hebräisch lernen. In allen anderen Dingen gebe ich dir keine Ratschläge.“ Erst als er selbst die Sprache perfekt beherrschte, begann er damit, andere zum Studium des Hebräischen zu ermuntern, indem er Hunderte von Artikeln in Iwrith schrieb. Weder die Überbelastung noch die militärischen Kampagnen noch das Unverständnis vieler Stammesgenossen vermochten seinen Enthusiasmus zu schwächen. Zu den „Beitar“-Mitgliedern sagte er leicht vorwurfsvoll: „Junge Männer und Frauen nennen sich „Beitar“-Mitglieder, sie tragen ein entsprechendes Hemd in der Farbe der Erde unserer Heimat, halten sich für dienst- und opferbereit, und doch sind sie nicht bereit, das bescheidenste erste Opfer zu bringen – ihre eigene Sprache zu lernen.“ Unter dem Einfluss seines zündenden





Beispiels begannen die Jugendlichen damit, sich die hebräische Sprache anzueignen.

Wahrlich ist die Hand Gottes darin zu sehen, dass die althebräische Sprache nicht durch Rabbiner und nicht durch Schriftgelehrte wiederbelebt wurde, die sich mit ihren Verdiensten rühmen könnten, sondern durch assimilierte Intellektuelle. Ein Wunder geschah: Die Sprache der Gebete erwachte zum Leben, Millionen von Menschen sprechen heute Hebräisch. Mit der Wiedererstehung des Staates Israel gewann Iwrith alle Eigenschaften einer lebendigen, modernen Sprache, die sowohl zum Lesen alter Bücher nützlich ist als auch für unmittelbare Kontakte religiöser, kultureller, geschäftlicher, politischer oder einfach zwischenmenschlicher Art. Auch wenn das Althebräische bereits in den vergangenen Jahrhunderten Teil des Programms von geistlichen Ausbildungsstätten war, wird es heute nicht nur von christlichen Geistlichen studiert. Israelische Sprachwissenschaftler haben hervorragende Methoden entwickelt, um das Erlernen der Sprache für Erwachsene maximal zu erleichtern.

Unter Christen ist das Interesse an Iwrith besonders in den letzten Jahren im Zusammenhang mit der zunehmenden messianischen Bewegung und Verkündigung der Guten Botschaft unter den Juden stark gewachsen. Denn die alte Sprache bleibt die Sprache der Heiligen Schrift, und deshalb ist eine Bibel in hebräischer Sprache in vielen christlichen Häusern anzutreffen.

Tatjana Nikolskaja
Sankt Petersburg



DIE ROLLE DER TORAH IM EVANGELIUM -

Ich bin der Überzeugung, dass das Fehlen einer korrekten, klaren und relativ umfassenden Theologie des Gesetzes - sowohl auf messianisch-jüdischer als auch auf heidenchristlicher Seite - ein schwerer Mangel ist. Es ist nicht nur ein Haupthindernis für Christen, ihren eigenen Glauben zu verstehen, sondern auch die größte Barriere für Juden, das Evangelium anzunehmen. Obwohl viele Juden heute die Torah nicht mehr beachten, ja oft auch nicht mehr kennen, bleibe ich bei dieser Meinung. Denn der Bezug des Juden zur Torah liegt tief in der Erinnerung seiner Volkszugehörigkeit verborgen und beeinflusst von daher oft unbewusst das Verhalten und die Meinungen.

Der eigentliche »Streitpunkt« ist sicher die Frage, wer Jeschua ist - Messias, Sohn des lebendigen Gottes, endgültiges Opfer, Herr unseres Lebens. Das Problem der Kirche an diesem Punkt ist aber eher ein kommunikatives. Es gilt, die Wahrheit auf eine Art und Weise zu sagen, die in Beziehung zur Weltansicht der Juden steht. Aber die Kirche scheint nicht genau zu wissen, was sie mit der Torah machen soll oder wie sie sie mit dem Neuen Testament zusammenbringen kann. Und man erwarte nicht, wenn die Kirche keine Antwort darauf hat, dass dann die Juden aushelfen werden. Ich glaube, dass die Kirche in dieser Frage auf ziemliche Abwege geraten ist und dass die wichtigste Aufgabe der heutigen Theologie darin besteht, ihre Sicht des Gesetzes zu korrigieren.

Im Christentum werden die Inhalte der systematischen Theologie nach Schwerpunkten geordnet. Solche Themen wie »Heiliger



TORAH INCOGNITA

Geist« und »Person und Werk des Messias« nehmen einen entsprechenden Raum ein in jeder christlichen Systematik. Das Judentum organisiert sein theologisches Denken ebenfalls in Abschnitten, die sich nach den Schwerpunkten der Lehre richten.

Und bei der Lektüre diverser Abhandlungen zeigt sich, dass es drei Hauptthemen sind, die immer wieder auftauchen: Gott, Israel (d. h. das jüdische Volk) und die Torah.

Vergleicht man nun christliche und jüdische Theologie, dann zeigt sich auf der einen Seite, dass beide sehr viel Aufmerksamkeit den Themen Gott und Volk Gottes (entweder sind die Juden gemeint oder die Kirche) entgegenbringen. Es ist aber aufschlussreich, wie stark im jüdischen theologischen Denken das Thema Torah berücksichtigt wird und wie wenig auf christlicher Seite. Wobei im christlichen Bereich Torah immer mit Gesetz wiedergegeben wird, obwohl das hebräische Wort »Lehre« bedeutet.

Als ein Beispiel diene der Vergleich von drei christlichen systematischen Theologien und drei aus dem jüdischen Bereich. In August Strongs *Systematischer Theologie* finden sich im Sachregister unter dem Stichwort Gesetz Hinweise auf insgesamt 28 Seiten, bei einem Gesamtumfang von 1056 Seiten. Das entspricht ungefähr einem Anteil von 3%. Bei L. Berkhof und seiner Systematischen Theologie sind es bei insgesamt 745 Seiten nur drei (ca. 0,5%). Und in dem siebenbändigen (!) Werk von Lewis Sperry nur sieben Seiten von insgesamt 2607, was ungefähr 0,25% entspricht. Schaut man sich die jüdischen Schriften an, ergibt sich dagegen folgendes Bild: Isidor Eppsteins *The Faith of Judaism* (der Glaube des Judentums) behandelt auf

57 von 386 Seiten das Thema Torah (15 %), Solomon Schechers *Aspects of Rabbinic Theology* (Aspekte rabbinischer Theologie) auf 69 von 343 Seiten (20 %) und Louis Jacobs in seinem Werk *A Jewish Theology* (Eine jüdische Theologie) insgesamt auf 73 von 331 Seiten (22 %). Die jüdischen Autoren lassen sich in der Reihenfolge jeweils dem orthodoxen, dem konservativen und dem liberalen (Reform-) Judentum zuordnen. Sieht man diese Ergebnisse, dann ist man geneigt festzustellen, dass dieses Thema zwar die Juden interessiert, nicht aber die Christen.

Eine unglückliche Situation für die Christen. Denn erstens bedeutet dies, dass die meisten Christen wahrscheinlich nur eine »schlichte« Kenntnis über das Gesetz und seine Bedeutung besitzen. Und zweitens wird klar, dass das Christentum einem Juden eigentlich nichts Relevantes zu einem der Hauptthemen seines Glaubens zu sagen hat. Kurz, die Torah ist das große unentdeckte Land, die *terra incognita* der christlichen Theologie.

Der Hauptgrund dieser Entwicklung liegt darin, dass die christliche Theologie – begünstigt durch die anti-jüdische Voreingenommenheit, die sich im Lauf der ersten Jahrhunderte entwickelte – Scha-ul (Paulus) falsch verstand und davon ausging, dass die Torah nicht länger in Kraft ist. Das ist aber weder das jüdische Evangelium noch das wahre Evangelium. Es wird Zeit, dass Christen die Wahrheit über das Gesetz kennen lernen. Christliche Theologen der letzten dreißig Jahre haben einen Anfang gemacht. Nun sollten sich messianische Juden vorwagen und zur Speerspitze dieses Prozesses werden.

David Stern

Die Juden haben Christus getötet – ein verbreiteter Irrtum

Die Frage, ob die Juden Christus getötet haben, würde ein moderner Jude verneinen. Orthodoxe Juden versuchen allgemein, dieser Frage zu entgehen, doch wenn sie antworten, so sagen sie, es sei die Schuld der Römer. Doch aus welchem Grund werden dann die Juden dieses Verbrechens beschuldigt? Ein Rabbiner würde erwidern, das hätten die Evangelisten zu verantworten, die davon schrieben.

Was heißt das also? Wollen wir etwa die Römer von ihrer Schuld befreien? Nein, ganz und gar nicht!

Doch um der Wahrheit willen sollte die Lüge aufgedeckt werden, welche die Schuld den Evangelisten gibt.

Im fünften Buch des Neuen Testaments, der Apostelgeschichte, liest man Folgendes: „...sie haben sich versammelt in dieser Stadt gegen deinen heiligen Knecht Jesus, den du gesalbt hast, Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden und den Stämmen Israels, zu tun, was deine Hand und dein Ratschluss zuvor bestimmt hatten.“ (Apg 4, 27-28)

Das sind direkte, offene Worte. Herodes war ein blutrünstiger Edomiter, der die Juden hasste; Pontius Pilatus war ein Juden verachtender Römer. Er richtete sie in Dutzenden am Kreuz hin. Als Dritte werden die Heiden genannt, die Juden als Letzte.

Man sollte nicht vergessen, dass diese Worte von Petrus stammen, einem der ersten Nachfolger Jesu, der in der jüdischen Tradition als heiliger Rabbiner und als Urheber einer Reihe von Synagogenhymnen angesehen wird.

Die Kreuzigung war keine jüdische Art der Hinrichtung, sondern eine römische. In kei-

nem der Evangelien steht, dass die Juden diese Hinrichtung ausgeführt hatten. Vielmehr steht im Johannesevangelium, dass die Juden das nicht tun konnten, weil es ihnen „nicht erlaubt [ist], jemanden zu töten.“ (Joh 18, 31)

Welche Umstände haben zu Jesu Tod geführt? Zur Beantwortung dieser Frage bedienen wir uns geschichtlicher Quellen. In diesen heißt es, dass Jesus wegen seiner mutigen Prophetien und Handlungen mit den Führern im Tempel in Konflikt geriet. In den Evangelien von Matthäus (21, 12-13) und von Johannes (2, 13-16) wird klar beschrieben, was geschah. Um die Ereignisse kurz wiederzugeben:

Jesus kam als treuer, gehorsamer Jude, der sich seines Auftrags von Gott bewusst war, vor dem Pessach-Fest in den Jerusalemer Tempel. Als er den Vorhof betrat, war er erschüttert zu sehen, dass der Tempel zu einem Marktplatz gemacht worden war. Die Empörung ergriff ihn, da er sah, dass Gottes Heiligtum durch den Handel und Geiz, die dort herrschten, entheiligt wurde. Das erinnert an die Worte Jeremias (7, 11): „Haltet ihr denn dies Haus, das nach meinem Namen genannt ist, für eine Räuberhöhle?“

Jesus verscheuchte die Gauner, Wechsler, Viehhändler und all die anderen, die Gottes Tempel in eine Diebes- und Räuberhöhle verwandelt hatten. Das führte zu einem Konflikt zwischen ihm und den Hohepriestern, da diese einerseits dadurch Gewinn einbüßten und andererseits Jesus unter dem jüdischen Volk immer beliebter wurde.

Auf der Suche nach der Handschrift Gottes



Gott handelt. Das wird in der Bibel nicht gefragt, hinterfragt oder diskutiert.

Nach Aussage der Heiligen Schrift geht es nicht darum, den Zufällen der Weltgeschichte einen tieferen Sinn abzurufen oder das Geschehen um uns herum geistlich zu interpretieren. Gott handelt in der Geschichte. Deshalb gibt es in der biblischen Berichterstattung so faszinierend wenige Wertungen. Nicht Theologen beschreiben das Handeln Gottes, sondern Journalisten - ob sie das wollen oder nicht. Die Frage ist, ob wir die „Fingerabdrücke“ des lebendigen Gottes im Tagesgeschehen zu erkennen vermögen.

Zweierlei wird deutlich, wenn wir dem Handeln Gottes in der Geschichte – soweit es uns in der Heiligen Schrift überliefert wird – „nachdenken“:

Erstens, Israel ist nicht besser – aber ausgewählt.

„Der Herr hat euch nicht erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker, sondern weil er euch geliebt hat“ (5. Mose 7,7f),

schreibt Mose seinen Leuten beim Abschied ins Stammbuch. Die Wahl fällt auf Israel allein aus Gnade. „Ist's aber aus Gnade, so ist's nicht aus Verdienst der Werke; sonst wäre Gnade nicht Gnade“ (Römer 11,6).

Israels „Re-Aktion“ auf Gottes Entscheidung hat Auswirkungen auf die persönliche Zukunft des Einzelnen Israeliten,

nicht aber auf die Funktion und Aufgabe des Gottesvolkes als Ganzes. Gott weiß genau, wen er sich „zuvor erwählt“ hat (Römer 11, 2). Und „Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen“ (Römer 11, 29). Deshalb werden wir das Handeln Gottes übersehen, wenn wir uns nur auf Wesen und Denken, Handeln und Verhalten des jüdischen Volkes konzentrieren, ohne zu fragen, was Er mir sagen will.

Zweitens, Israel ist der Maßstab, an dem die Völker gemessen werden.

Das gilt für die nichtjüdischen Nationen, auch wenn Israel um das goldene Kalb tanzt, sich der Wahl Gottes mit allen Kräften widersetzt und alles investiert, um so zu sein, wie alle anderen Völker. „Ich will segnen, die dich segnen und verfluchen, die dich verfluchen“ (1. Mose 12,3) hatte Gott dem Abram mitgeteilt, bevor dieser überhaupt in der Lage war, über eine Antwort nachzudenken. Gott teilt – nach biblischer Aussage – den Völkern ihren Lebensraum zu. Die Grenzen setzt er entsprechend „der Zahl der Kinder Israel“ (5. Mose 32,8). [...] Kyrus bekommt seine herausragende Stellung nur „um Jakobs, meines Knechts, und um Israels, meines Auserwählten, willen“ (Jesaja 45,4).

Die ostjordanischen Reiche Moab und Seir werden von Gott gerichtet, weil



sie sprechen: „Siehe, das Haus Juda ist nichts anderes als alle Völker!“ (Hesekiel 25,8). Ägypten wird um seiner hinterhältigen Haltung gegenüber Israel willen zur Rechenschaft gezogen (Hesekiel 29).

Der Prophet Joel sieht voraus, wie der Herr der Geschichte, der Schöpfer des Himmels und der Erde, im Endgericht alle nichtjüdischen Völker versammelt und mit ihnen rechtet „wegen meines Volks und meines Erbteils Israel“ und „weil sie mein Land geteilt haben“ (Joel 4,2).

Johannes Gerloff,
Journalist in Jerusalem

„Israel und Bibel, Jerusalem und Glaube sind untrennbar verbunden. Das weiß jeder, der in der Bibel liest, das erlebt jeder, der hier lebt oder Israel besucht.“

J. Gerloff



Israel

IMPRESSIONEN 2009-5769/70

Jetzt bestellen! Format A3 mit allen Torah-Lesungen zum Schabbat. Schöne Aufnahmen quer durch Eretz-Israel. Stück 16.90 EUR

COUPON

Hiermit bestelle ich:.....Stück Israelkalender
Name.....Vorname.....
Strasse.....
PLZ.....Ort.....
Mail.....

Coupon einsenden an:
Shalom for you
Im Näheren Grund 28
71563 Affalterbach
mail@shalom-for-you.de Fon 07144-33 15 34
www.mail@shalom-for-you.de





Heinrich Heine

Salomo

Verstummt sind Pauken, Posaunen und Zinken.
An Salomos Lager Wache halten
Die schwertgegrüteten Engelgestalten,
Sechstausend zur Rechten, sechstausend zur Linken.

Sie schützen den König vor träumendem Leide,
Und zieht er finster die Brauen zusammen,
Da fahren sogleich die stählernen Flammen,
Zwölftausend Schwerter, hervor aus der Scheide.

Doch wieder zurück in die Scheide fallen
Die Schwerter der Engel. Das nächtliche Grauen
Verschwindet, es glätten sich wieder die Brauen
Des Schläfers, und seine Lippen lallen:

»O Sulamith! Das Reich ist mein Erbe,
Die Lande sind mir untertänig,
Bin über Juda und Israel König -
Doch liebst du mich nicht, so welk ich und sterbe.«

„Und als [Salomo] nun alt war,
neigten seine Frauen sein Herz
fremden Göttern zu, sodass sein
Herz nicht ungeteilt bei dem
HERRN, seinem Gott, war wie
das Herz seines Vaters David.“
1.Kön 11, 4



Zu Besuch bei Pilatus

Eine Reise nach Israel stand bevor, in das Land, wo Gott – der Bibel zufolge – gegenwärtig ist. In ein Land, das auf der Weltkarte kaum zu sehen ist. Ich freute mich, der antiken Kunst zu begegnen, denn dieses Land war einmal Teil des Römischen Reiches.

Und nun sind wir in Jerusalem. Wo man auch hinschaut, ist alles sehr interessant. Man ist von vielen uralten Bauten, wunderschöner Architektur und prächtigen Kirchen umgeben. Alles erinnert an die Ereignisse, die mit dem Messias Jeschua verbunden sind.

Vor drei Jahren begann ich das Buch der Bücher ausführlich kennenzulernen. Natürlich konnte ich beim Lesen vieles nicht verstehen. Und nun konnte ich die in der Bibel beschriebenen Orte mit eigenen Augen sehen und auf den alten Steinen sitzen, auf welchen möglicherweise Salomo oder David saßen.

Unvergesslich ist auch der Eindruck vom See Genезareth. Ich weiß, dass an dessen Ufer fast der ganze Dienst Jeschuas aus Nazareth unter den Menschen stattfand. Wir überqueren den See auf einem kleinen Motorboot, besuchen einen jüdischen Kibbuz am Ufer des Sees, wo man uns einen Fisch anbietet, der dem Fisch ähnelt, mit dem Jeschua damals Tausende von Menschen sättigte. Der Anblick ist unbe-





schreiblich: die blaue, samtige Oberfläche des Sees, glasklares Wasser, grelle Sonne, Wärme... Unsere Gruppe singt aus ganzer Seele ohne musikalische Begleitung Lieder über unseren Retter, über den See Genezareth und über Jerusalem. So etwas vergisst man nicht, solche Eindrücke bleiben für das ganze Leben. Dort, wo Jeschua Seine Bergpredigt aussprach, in der Er über die Gläubigen sagte, dass sie das Licht für die Welt und das Salz der Erde seien, kam ich auf folgende Gedanken: In Wirklichkeit sind die Menschen, die sich ganz dem Dienst des Herrn hingegeben haben, wunderbar und ganz besonders. Sie sind das Salz und das Licht und sie werden immer beobachtet und erkannt, aber auch jeder Fehler in ihrem Leben wird sofort gesehen.

In Israel hat mich auch die Vielfalt der Klimazonen verwundert. Dort wächst alles: von Zedern bis hin zu Bananen. Die von Menschen erschaffene Pracht wurde zerstört und wieder aufgebaut, aber die von Gott erschaffene Herrlichkeit war, ist und wird existieren in Ewigkeit.

An einem der ersten Tage ist eine Besichtigung der Residenz von Pilatus geplant. In meiner Jugend habe ich das Buch von Michael Bulgakov „Der Meister und Margarita“ gelesen, in dem

das Gespräch zwischen Pontius Pilatus und Jeschua sehr unklar beschrieben ist. Und nun habe ich es in der Bibel nachgelesen und alles hat sich geklärt.

Jetzt sind wir auf dem Platz der ehemaligen Residenz von Pilatus, an dem Ort, wo Jeschua verhört und misshandelt wurde. Ich kann nicht verstehen, wie mir das passiert ist, ich kann sogar nichts Zusammenhängendes darüber erzählen, aber auf einmal fange ich an zu beten. Ich weine und bitte Gott um Vergebung. Was ich damals gesprochen habe, weiß ich heute nicht mehr. Ich weiß aber ganz genau, dass der Herr alle meine Sünden auf sich genommen hat. Ich kann mich nur daran erinnern, dass ich immer und immer wieder bete und weine. Ich bitte ständig: „Herr, verzeih mir alles!“ Danach verspüre ich eine unglaubliche Erleichterung, als ob ich einer ganz vertrauten Person mein Herz ausgeschüttet hätte und alle meine Sorgen von mir abgefallen wären.

Und wenn ich heute an meine Reise nach Israel denke, an dieses wunderschöne Land, bete ich: „Danke Dir, Herr, für die mir geschenkte Möglichkeit, dieses Land zu besuchen. Das Land, das Du für Dich auserwählt hast!“

Nun wird für mich in der Bibel vieles klarer. Und ich lese sie mit großem Interesse. Das Bedürfnis zu singen lässt mich nicht los und ich singe sehr oft: „Wie groß bist Du! Wie groß bist Du!“

Henrietta Toropova



ICH HABE MEINEM VOLK ETWAS ZU SAGEN

Trumpet of

Als wir am Stuttgarter Hauptbahnhof auf den Missionsleiter der „Posaune zur Rettung Israels“ Jacob Damkani aus Israel warteten, welcher in unserem messianischen Gottesdienst predigen sollte, waren wir etwas beunruhigt, dass wir ihn nicht erkennen würden. Aber dann, zwanzig Meter von uns entfernt, sahen wir einen energischen Mann mit schwarzem, kurz geschnittenem Haar und Bart, mit einem braun gebrannten, typisch orientalischen Gesicht munter einen Gepäckwagen schiebend. Wir riefen: „Das ist er!“ Viel erstaunlicher als dass wir unseren Gast sofort erkannten, obwohl wir ihn nie vorher gesehen hatten, war, dass wir im Gespräch mit ihm den Eindruck hatten, ihn längst zu kennen.

Hier bieten wir Ihnen einige Auszüge aus unserem Gespräch.

Jacob, wenn man dich anschaut, sieht man, dass du aus dem Orient stammst.

Ich bin ein einheimischer Israeli und wurde in Tiberias, einer Stadt am Ufer des Sees Genezareth, geboren. Meine Eltern sind Juden aus dem Iran. Von ihren fünf Kindern bin ich der Älteste.

Jacob, du nennst dich selbst „messianischer Jude“: Was bedeutet diese Bezeichnung?

Im Buch Apostelgeschichte (11, 26) werden die Gläubigen auf Hebräisch „Me-

schichim“ genannt. Deshalb benutzen wir denselben Ausdruck aus dem Neuen Testament. In griechischer, russischer und den anderen Sprachen werden sie „Christen“ genannt. Ich möchte nicht ausführlich über die Geschichte der Christenheit sprechen und doch sage ich, dass die Juden große Probleme haben wegen der Leiden, die ihnen durch Christen zugefügt wurden. Alles, was in hebräischer Sprache mit dem Wort „Christen“ in Zusammenhang gebracht wird, wirkt zerstörend. Darum verwenden wir auch keine lateinischen, griechischen und typisch christlichen Begriffe. Zum Beispiel: Anstatt „Kirche“ sagen wir „Kehila“ und statt „Christen“ sprechen wir von „Meschichim“. Wir unterstreichen, dass wir gläubige Juden nicht zu einer anderen Religion konvertiert sind. Wenn wir auf den Straßen Israels dem jüdischen Volk Zeugnis ablegen, zeigen wir damit, dass alles, worüber wir predigen, mit dem Judentum zu tun hat. Deswegen benutzen wir den Ausdruck „Messianische Juden“.

Wie hast du Jeschua, deinen Messias gefunden?

Zu jener Zeit lebte ich in Amerika, in New Jersey. Ich hatte einen kleinen Souvenirladen und auf meinem Tisch lag das Alte Testament. Eines Tages kam ein Mann in meinen Laden, und als er meine Bibel sah, fragte er mit Begeisterung, ob ich an



Salvation

Jesus Christus glaube. Selbstverständlich war meine Reaktion wie bei den meisten Juden: „Nein, denn ich bin ein Jude! Ich habe nichts Gemeinsames mit Jesus, Er ist ein Gott der Heiden. Wir haben unseren eigenen Gott. Den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Wir haben unsere eigene Bibel, den Tanach. Aber ihr habt das Neue Testament.“ Dann begann dieser Mann, mir im Tanach viele Prophezeiungen zu zeigen, die auf Jesus als den Messias hinwiesen. Er weckte meine Neugier, weil diese Prophezeiungen sehr konkret waren. Ich musste ehrlich eingestehen, dass die Prophezeiungen tatsächlich über Jesus sprechen. Mein neuer Bekannter schenkte mir ein Neues Testament auf Hebräisch. Beim Lesen hat es mich erstaunt, dass im Neuen Testament alles mit meinem Volk zusammenhing. Alles worüber ich las, führte mich nach Israel zurück. Zum See Genezareth, wo ich geboren wurde. Zur Synagoge, in den Tempel. Das alles war mit Liebe, Barmherzigkeit und Heiligkeit verbunden. Ich verstand, dass das Neue Testament ein jüdisches Buch ist, so dass mein Jüdischsein außer Gefahr war. Das ganze Neue Testament spricht vom Gott Israels. Dies warf mich buchstäblich auf die Knie. Ich bat Gott, mir zu offenbaren, ob Jesus wirklich der Messias Israels ist. In jenem Moment verstand ich auch den Unterschied zwischen denen, die sich nur als Christen bezeichnen und denen, die tatsächlich

Christen sind. Gott kannte meine Erziehung. Ihm waren alle meine Missverständnisse und Hindernisse bekannt, die zwischen mir und Jesus standen.

Danach hat Er sich mir eindeutig offenbart, etwa um drei oder vier Uhr morgens. In jener Nacht verstand ich, dass Jesus wirklich lebt. Ich erlebte die Wiedergeburt. Seitdem verstehe ich, was es bedeutet, ein Jude zu sein. Ich verstehe, dass Israel berufen wurde, ein Licht für die ganze Welt zu sein und ich wurde auch selbst zu einem Licht durch den Messias Jesus. Nun zog es mein Herz, meinem Volk davon zu erzählen. Das war ein Auftrag des Herrn. Und vom Jahr 1981 an verkündige ich Jesus als den Messias auf den Straßen der israelischen Städte. Zuerst den Juden, aber auch den Arabern.

Was war für dich die wichtigste Entdeckung, nachdem du den Messias fandest?

Die allergrößte Entdeckung meines Lebens ist: Mein Leben gehört jetzt nicht mehr mir selbst. Ich bin erlöst durch das Blut des Messias Jesus. Ich gehöre dem Herrn an, der mein Leben führt und es befindet sich im Dienst für mein Volk.

Wie sieht dein Dienst in Israel aus?

Meine Hauptaufgabe ist: die Gläubigen zu stärken, dass sie fest in der Nachfolge des Herrn sind. Zweitens beschäftige ich mich mit der täglichen Evangelisation. Mit Traktaten und Büchern gehe ich hinaus auf die Straßen. Manchmal unterstützen mich kleine Gruppen mit Anspiel und Gesang. Kurz gesagt, wir versuchen, die reale Existenz des Messias an Israel zu vermitteln. Hierin besteht mein Lebenssinn. Der Herr hat mir geholfen, ein Evangelisationsteam zu gründen, das sich aus Gläubigen verschiedener Gemeinden in Israel zusammensetzt. Dieses Team organisiert jedes Jahr drei viertägige evangelistische Märsche, an denen fünfzig bis hundert mes-



sianische Gläubige aus dem ganzen Land teilnehmen.

Was denkst du, Jacob, sollten alle Juden nach Israel zurückkehren?

Alle Juden sollten ihren Gott kennen. Nach Israel zurückzukehren oder nicht, ist nicht die wichtigste Frage. Wenn ein Jude seinen Gott kennen wird, dann wird er Seinen Geist haben und Seinen Willen erfüllen. Und wenn Gott ihm dann befiehlt, nach Afrika zu fahren, so kann er nach Afrika fahren. Wenn er nach Deutschland soll, so kann er nach Deutschland fahren. Nach Israel? Er kann dorthin fahren. Jeder soll den Willen Gottes suchen und erfüllen.

Wie wird in Israel die Predigt des Evangeliums angenommen?

Die meisten Israelis sind bereit zuzuhören. Jedoch nicht alle, die uns zuhören, sind bereit, den Herrn anzunehmen. Der größte Teil unserer Arbeit wird der Vorbereitung zur Evangelisation gewidmet. Aber durch die Umstände im Land erreicht Gott, dass viele Menschen offen sind für die Frohe Botschaft. Wir sehen, dass im Verlauf der Zeit immer mehr Menschen den Glauben annehmen. Als wir vor mehr als zehn Jahren mit der Evangelisation begannen, mussten wir einige Monate auf die erste Bekehrung warten. Jetzt sehen wir jede Woche Menschen, die sich bekehren. Noch vor nicht langer Zeit gab es in Israel nur einige Hundert Gläubige. Heute sind es einige Tausend. Die meisten derer, die zum Glauben gekommen sind, sind ehemalige säkulare Juden. Aber es gibt auch ehemalige religiöse Juden, die zum Glauben finden. Im Allgemeinen ist Israel offen für die Annahme des Evangeliums. Die Leute erfahren eine große

Unsicherheit, viele sehen keinen Ausweg aus der momentanen Lage. Vor uns steht die Aufgabe zu zeigen, dass es eine Alternative zu ihrem jetzigen Leben gibt. Nämlich die Hoffnung und den Frieden.

Ist es erlaubt, in Israel zu evangelisieren?

Natürlich gibt es von Seiten der religiösen Organisationen Einwände, oft entstehen Probleme, manchmal auch Auseinandersetzungen. Ehrlich gesagt wird dies aber oft etwas übertrieben dargestellt. Wir werden noch nicht getötet, wie es bei den Gläubigen in den moslemischen Staaten der Fall ist. Oft begegnen wir Juden aus Deutschland, die den Nationalsozialismus überlebt haben. Sie verstehen nicht, wie man an Jesus glauben kann, denn sie denken, dass die Christen schuldig sind an der Shoah (dem Völkermord am jüdischen Volk). Wir sind bestrebt, ihnen den Unterschied zwischen dem wahrhaften Christentum und den „christlichen“ Religionen zu erklären. Wir haben noch nicht den Preis bezahlt, den die Propheten und die Apostel für ihren Glauben bezahlten. Darum freuen wir uns über die Leiden, die uns teilhaftig werden. Auf jeden, der uns hasst, finden sich Hunderte, die uns zuhören möchten.

Viele denken, dass das Judentum und das Christentum zwei verschiedene Religionen sind; und jeder soll im Glauben seiner Väter bleiben. Was denkst du darüber?

Jedem, der den lebendigen Gott kennt, ist bekannt, dass der Glaube an Ihn keine Re-



ligion ist. Wir sprechen über das Christentum oder das Judentum nicht als über eine Religion. Wenn wir über den Glauben reden, dann meinen wir den Glauben unserer Vorfäter an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Den Glauben der Apostel und der ersten Jünger. Dieser Glaube äußert sich in unserer Beziehung zu Gott und er führt nicht zu irgendeiner Religion, sondern eben zu dieser Beziehung. Jesus ist gekommen – und darin erfüllen sich die Prophezeiungen über Ihn aus dem Tanach, um das Gesetz zu erfüllen und die Menschen von dem Fluch sowie der Macht der Sünde zu erretten und um auf diese Weise die Beziehung des Menschen zu Gott wiederherzustellen. Jesus gab sich selbst als Opfer für die Sühnung der Sünden, damit der Heilige Geist im Menschen leben kann und damit die Menschen der ganzen Welt zu Gott kommen und die Vergebung erhalten können. Folglich sprechen wir nicht von einer Religion, sondern von einem beidseitigen Verhältnis zwischen Mensch und Gott.

Was störte die Juden im Verlauf der vergangenen Jahrhunderte, an den Messias Jesus zu glauben?

Im Laufe der Geschichte hat die sogenannte Kirche alles getan, um die Juden vom Angesicht der Erde auszulöschen. Über die grausamen Judenverfolgungen durch die „Christen“ wissen alle Bescheid. Es genügt, als Beispiel die spanische Inquisition zu erwähnen. Die Inquisitoren zwangen die Juden, ein Kreuz mit einem Leib darauf und andere Statuen anzubeten. Wenn sie sich weigerten, wurden sie ermordet. Das heißt,

für die Juden bedeutete das Christentum das Anbeten von Statuen, die aus Holz oder Metall gemacht sind; wie im Alten Testament die Anbetung des Götzenbildes der Astarte. Was ihnen das Wort Gottes klar und deutlich verbietet.

Wie unterscheidet sich das Leben der messianisch-jüdischen Gemeinden von den gewöhnlichen christlichen Gemeinden?

Es gibt keinen großen Unterschied, weil wir demselben Herrn und Retter dienen. Der Unterschied besteht darin, dass wir vielleicht tiefer das Alte Testament, den Plan Gottes bezüglich Israel, verstehen. Der zweite Unterschied ist: Wir halten die biblischen Feiertage ein, die Gott uns gegeben hat. Nicht die sogenannten christlichen religiösen Feiertage. Ja, und natürlich haben viele von uns eine jüdische Lebensweise, die sich etwas unterscheidet von den Lebensweisen der Gläubigen aus den anderen Nationen.

Wie stehst du zu der Gründung von messianischen Gemeinden in den Ländern der Diaspora?*

Ich denke, dass solche Gemeinden in einer engen Zusammenarbeit mit den anderen Ortsgemeinden stehen sollten. Es besteht eine Gefahr der Entstehung von Hochmut in Bezug auf andere Völker. In solchen Gemeinden sollten die Juden wissen, wozu sie von Gott erwählt wurden. Die Auserwähltheit ist kein Privileg, sondern eine zusätzliche Verantwortung. Nicht die Juden haben den Vorrang, sondern die Ehre Gottes hat den Vorrang. Wir sollen uns nicht überheben, sondern wir sollen ein Licht für die Nationen und ein Segen für die Menschen sein. Man muss so leben, dass man „die Einheit des Geistes“ bewahrt, wie „ein Leib und ein Geist“ (Eph 4, 3-4).



Was denkst du, sollen die Christen aus den Nationen den Juden das Evangelium predigen?

Der Heilige Geist wohnt in allen wahrhaftig an Jesus gläubigen Menschen, und Jesus teilt die Menschen nicht nach nationalen Merkmalen ein. Von Jesus zeugen sollen wir alle und allen Menschen. Das ist eine Pflicht eines jeden Jüngers des Messias.

Das Gespräch wurde vom Menora-Team durchgeführt.

* Jüdische Diaspora: Verstreuung des jüdischen Volkes über weite Teile der Welt

Eine Teilnehmerin an einem der Missionseinsätze von Jacob Damkanis Team erzählt:

Endlich ging es los! Ich durfte an Einsätzen der „Posaune zur Rettung Israels“ teilnehmen und gemeinsam mit Jacob Damkani „den Juden zuerst“ das Evangelium verkündigen.

Nachdem ich längere Zeit den Missionseinsatz im Gebet bewegt hatte, gab mir der Herr klare Zeichen und bahnte meinen Weg.

Ein wenig mulmig war es mir dann allerdings doch, als ich in das Flugzeug Richtung Tel Aviv stieg.

In Israel angekommen, bildeten rund 50 Menschen aus den unterschiedlichsten Ländern (Australien, Finnland, Korea, Amerika, Schweiz, Neuseeland, Großbritannien, etc.) eine Gruppe mit dem Ziel, die Botschaft von Jeschua weiterzugeben.

Zu Beginn lernten wir gemeinsam einige Brocken Iwrith und israelische Lieder, bekamen Traktate, Bücher, geistliche Unterweisung und T-Shirts mit der Aufschrift aus

Ruth 1,16: „Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott“.

Dann ging es auf die Straßen. Als fröhlich singende Gruppe, die viel Freude, aber auch Widerstand erlebte, zogen wir umher. Immer wieder nahm Jakob die Gelegenheit wahr, um zu den Passanten zu sprechen, um uns als Gruppe vorzustellen und um Zeugnis abzulegen.

Auch im persönlichen Dialog erkannten viele die Liebe und den Glauben an den Gott Israels in uns. Für mich war es sehr ergreifend, Menschen anzutreffen, die sich mit Tränen in den Augen lediglich dafür bedankten, dass wir Israel besuchten. Ihre Herzen wurden weich für den guten Samen des Evangeliums.

Außerdem erinnere ich mich an einen jungen Mann namens Boas, der für die Botschaft offen war. Ich schenkte ihm eines der Bücher und fragte, ob ich für ihn beten darf. Er bejahte mit einem Lächeln im Gesicht. Noch heute bete ich dafür, dass Boas seinen Erlöser findet.

Die vielen Erfahrungen und Begegnungen haben mich verändert. Ich durfte die gnädige Führung und Hilfe Gottes auf eine ganz neue Art erleben. Die Freude beim Verkündigen der frohen Botschaft kehrte in mein eigenes Herz zurück. Dafür bin ich wirklich dankbar und kann einen Evangelisationseinsatz unter Gottes Volk nur weiterempfehlen.

Tina Hårdter



RUDOLFER GURLAND (1831-1905) RABBINER

„Ich habe

in zwei sehr verschiedenen
Welten gelebt, erst als Jude und
dann als Christ, erst in einer be-
schränkten Welt des Zweifels und

Aberglaubens unter dem angstvollen Fluch
des Gesetzes; dann bin ich durch Gottes
Barmherzigkeit aus Dunkelheit zum Licht,
aus dem Tod zum Leben hindurch gedrun-
gen. Seitdem habe ich das Evangelium von
der freien und frohmachenden Gnade Got-
tes verkündigt, Durch den Messias Jesus, den
Gekreuzigten, predige ich die Versöhnung
den Juden ebenso wie den Nichtjuden; denn
beiden bin ich es schuldig.“

Diese Zeilen schrieb Chaim Gurland, der
als Sohn eines eifrigen Rabbiners in Wil-
na (Litauen) geboren wurde. Er war noch
keine fünf Jahre alt, als sein Vater ihm das
Wort „Gott“ beibrachte. Ungeduldig war-
tete er auf seinen ersten Unterricht. Bald
konnte er in der Heiligen Schrift lesen,
wo er besonders die Geschichten des Pro-
pheten Elia liebte. Eines Tages verließ der
Junge das Elternhaus, weil er wie Elia zum
Himmel auffahren wollte. Erst nach mehre-
ren Tagen fand man das halb verhungerte
Kind wieder.

Während seiner Jugend hatte Chaim ein un-
schönes Erlebnis. In einem biblischen Buch
sah er das Bild des gekreuzigten Christus,
das er sich gerne einprägen und behal-
ten wollte; deshalb schlich er sich auf den
Dachboden und malte das Bild ab.

Dies dauerte viele Stunden und seine El-
tern suchten ihn. In der Abenddämmerung
stand sein Vater plötzlich - erschüttert und
enttäuscht - neben ihm. In seinen Augen
hatte Chaim ein entsetzliches Verbrechen
begangen. Er tadelte ihn streng und gab

ihm eine gute Tracht Prügel.

Chaim sollte Rabbiner werden. Nach drei-
jähriger Ausbildung im Seminar wurde er
zum Rabbiner geweiht. Von diesem Tag
seiner Einführung als Rabbiner schrieb er
später: „Es war der schrecklichste, der unse-
ligste Tag meines ganzen Lebens.“

Er hatte große Zweifel am göttlichen Ur-
sprung des Talmud, aber im Gehorsam
seinen Eltern gegenüber war er den Weg
gegangen, wiewohl er wusste, dass er darin
keine Befriedigung finden würde. Sein Ge-
wissen plagte ihn sehr; dennoch übernahm
er das Amt des Rabbiners in Wilkomir.

Aber lange hielt er es nicht aus. In der Syn-
agoge predigte er öffentlich gegen den Tal-
mud und forderte seine Zuhörer auf zur
Aussprache. Doch niemand meldete sich.
Der Oberrabbiner forderte von ihm ein
Zurücknehmen seiner Worte, aber Gurland
lehnte ab. Noch zwei Jahre blieb er in sei-
nem Amt, dann musste er es niederlegen.

Was aber jetzt? Einige Jahre schlug er sich
als Privatlehrer durch. Dann brachte ihm
eines Tages ein jüdischer Hausierer ein
hebräisches Neues Testament. Nun las der
abgesetzte Rabbiner zum ersten Mal die
Bergpredigt, die Briefe des Paulus und die
anderen Schriften. Sein Lesen brachte aber
neue Zweifel; und große Traurigkeit kam
über ihn.

Da hörte er von Pfarrer Faltin, der in Ki-
schinew mit vielen Juden zusammenkam.
Während eines Besuches bemerkte dieser:
„Ich kann gut zeichnen und würde ihnen
gerne Zeichen- und Deutschunterricht ge-
ben, wenn Sie dafür einmal in der Woche
mit mir die hebräische Bibel lesen würden.
Ich möchte gerne meine Kenntnisse der
hebräischen Sprache verbessern.“ Damit
war der Rabbiner einverstanden.

Während dieser Lesung kamen sie dann an
das dreiundfünfzigste Kapitel im Buch des

Propheten Jesaja, welches ja eines der wunderbarsten Teile der Bibel ist. Die Juden lesen dieses Kapitel nicht; sie fürchten sich davor, denn sie wissen, dass die Christen sagen, es beschreibe überaus klar die Art und Bedeutung der Leiden des Messias, seinen Tod und seine Auferstehung. [...]

So bat Rabbiner Gurland Pastor Faltin, das dreiundfünfzigste Kapitel nicht zu lesen. Darauf erwiderte Pastor Faltin: „Ich werde Gott bitten, dass er Ihnen den Mut gebe und den Willen, seine rettende Wahrheit zu erkennen.“

Von der Zeit an musste der Rabbiner immer wieder an dieses bemerkenswerte Kapitel denken und er empfand, dass seine Furcht vor der Erkenntnis, die Gott ihm darin offenbaren wollte, wirklich Feigheit war. Als Faltin ihn wieder besuchte, äußerte Rabbiner Gurland seine Bereitwilligkeit, das dreiundfünfzigste Kapitel mit ihm zu lesen. Darauf sagte Pastor Faltin: „Lassen Sie uns zuerst die Geschichte der Leiden Christi lesen, wie sie im Neuen Testament enthalten ist.“ Nachdem sie das getan hatten, lasen sie das dreiundfünfzigste Kapitel Jesajas, welches über 700 Jahre vor der Geburt Jesu Christi geschrieben worden war. Rabbiner Gurland gab zu, dass dieses Kapitel ein vollkommenes Bild gibt von dem, was Jesus erlitt und für uns auf Golgatha erwarb. Die beiden Männer sprachen viel miteinander. Pastor Faltin konnte warten. Doch schließlich beehrte Gurland, den Herrn Jesus in der Taufe zu bekennen.

Nach ausgiebiger Unterweisung wurden der 33jährige Rabbiner und seine Gattin getauft.

Als die jüdische Bevölkerung hörte, dass Rabbiner Gurland in der Kirche von Pastor Faltin getauft und somit öffentlich seinen Glauben an

Jesus bekennen würde, gab es eine große Entrüstung und Erregung.

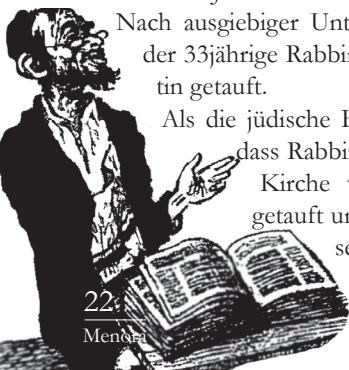
Viele Juden waren über Rabbiner Gurlands Entschluss so aufgebracht, dass sie ihm schrieben, seine Taufe wäre eine Schande und ein Elend für die ganze Judenschaft. Sie sagten ihm auch, eine Anzahl Juden hätten sich verschworen, ihn nach der Taufe in der Kirche zu töten, sollte er es wagen, seinen Entschluss auszuführen. Darum fragte Pastor Faltin ihn, ob er es nicht vorziehen würde, in der Stille im Pfarrhaus getauft zu werden. Der Rabbiner antwortete jedoch: „Nein, Jesus Christus ist ein lebendiger und mächtiger Erretter. Er kann mich beschützen; und sollte er das nicht tun, so bin ich willig zu leiden und für ihn zu sterben.“

Der Tag der Taufe kam. Die Juden waren aufs Höchste erregt. Die Kirche war überfüllt von Christen und Juden. Trotz aller Drohungen herrschte während des Gottesdienstes große Stille. Der Pastor predigte Christus, der gekommen war die Verlorenen zu suchen und zu retten.

Gurland hielt vor der Taufe eine kurze Ansprache und erzählte, wie er durch das Lesen des dreiundfünfzigsten Jesaja-Kapitels himmlisches Licht empfangen hatte und glaube, dass Jesus Christus der verheißene Messias und Erretter ist.

Während der Taufhandlung und beim Abschluss des Gottesdienstes blieb alles still. Jesus, der einst das stürmische Meer beruhigt hatte, brachte jetzt wütende Herzen zur Ruhe. Nach dem Gottesdienst trat ein älteres Mütterchen zu dem Neugetauften und sagte: „Achtzehn Jahre lang habe ich zu Gott gebetet und ihn um die Errettung ihrer Seele angefleht.“

Nun begann eine neue Ausbildung. Rudolf - so hieß er seit dem Tauftag - studierte in Berlin Theologie und wurde später als evangelischer Pfarrer ordiniert. Am Tag der



Ordination predigte er über das Wort: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, ist es doch Gottes Kraft zum Heil jedem Glaubenden, sowohl dem Juden zuerst als auch dem Griechen.“

Rudolf Gurland wurde nun Mit-Pastor seines Freundes und geistlichen Vaters, Pastor Faltin in Kischinew. Doch vergaß er dabei nicht seine Brüder vom Hause Israel. Er hatte oft Gespräche mit ihnen und führte viele zum Glauben an den Messias. Seine Arbeit wurde bald in Deutschland und Russland bekannt.

Wenige Jahre später wurde er in eine Gemeinde Kurlands gerufen. In diesem neuen Amt hielt er Bibelstunden für Juden, führte weitgehende Korrespondenz, berichtete über seine Arbeit und besuchte Synoden, um den Pfarrern Interesse für Israel ans Herz zu legen. Er schrieb einmal: „Die Arbeit unter den Juden darf nicht einzelnen wenigen überlassen werden, denn sie geht uns alle an.“ Es gab Enttäuschungen, Anfechtungen und Kämpfe; trotzdem pflanzte Gurland Liebe zu den Juden in die Herzen vieler Christen und zeigte Juden den Weg der Rettung.

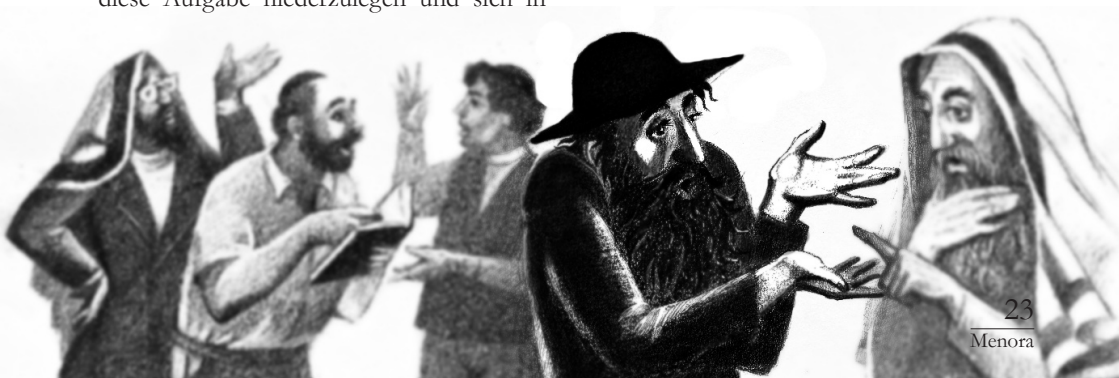
Schließlich wurde Gurland so bekannt, dass er zum Hauptpastor der Kirche in Mitau berufen wurde. Zu seinem großen Leidwesen wurde dadurch die Arbeit an Israel vernachlässigt; denn sein neues Amt brachte viele neue Pflichten mit sich. Später jedoch zwang ihn seine angegriffene Gesundheit, diese Aufgabe niederzulegen und sich in

Riga und Odessa wieder ganz dem Dienst an Israel zu widmen. Die vielen Tätigkeiten hatten seine Gesundheit angegriffen und er war oft sehr krank. Als man ihn fragte, wie er trotz seiner schwachen Gesundheit beständig so tätig sein könnte, da meinte er: „Ich predige mich gesund.“ Bei einer anderen Gelegenheit sagte er: „Krankheit ist eine schwere Prüfung, besonders anhaltende Krankheit; sie ist ein dunkles Tal, das weiß ich aus eigener Erfahrung. Oft gibt Gott nur genügend Licht für den nächsten Schritt, doch dem Treuen ist ein herrlicher Ausgang sicher; denn Gott führt ihn wunderbar aus der Dunkelheit ins Licht.“

Der ehemalige Rabbiner lebte in zwei Welten. Immer wieder bewegte er die Herzen der Christen zur Liebe für Israel und zum Dienst an Gottes altem Bundesvolk. Immer wieder rief er seine jüdischen Brüder zu dem Messias, der sein eigenes Leben für alle gab, für Juden und Nichtjuden.

Gurland war fast 74 Jahre alt, als er in sein ewiges Heil und Erbteil einging. Doch wählte er zuvor noch den Text, über den sein Schwiegersohn, Pastor E. Bielenstein-Sahten, bei seiner Beerdigung sprechen sollte: „Ich freue mich über die, so mir sagten: Lasst uns ins Haus des Herrn gehen! Unsere Füße stehen in deinen Toren, Jerusalem, Jerusalem ist gebaut, dass es eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll“

(Psalm 122,1-3).



Mein Bruder, der Araber

Es war eine schwüle Sommernacht. Die schwere, stickige Luft war von Unruhe erfüllt. Durch eine der südlichen Siedlungen des Libanons schlichen sechs Soldaten der Israelischen Streitkräfte. Keine Menschenseele war auf den Straßen, denn es herrschte nächtliche Ausgangssperre. Der Gedanke daran, dass der Feind aus dem Hinterhalt angreifen könnte, hielt die Männer in höchster Anspannung. Sie drehten sich ständig nach verschiedenen Richtungen und hielten auch stets die Waffen bereit. Jahr für Jahr waren die sechs zusammen im Dienst unterwegs, sie waren ein eingespieltes Team. Dieser Dienst erforderte viel Vertrauen zu den anderen Soldaten und die Bereitschaft, auch den eigenen Kopf hinzuhalten.

Ari bildete das Schlusslicht der Gruppe, er war der Älteste des Teams, sogar älter als der Kommandant. Doch schon immer empfand und verhielt er sich den anderen gegenüber als gleichgestellt. Er schlich die meiste Zeit mit dem Blick nach hinten und spürte, wie die Nacht an seiner schmutzigen und schweißgekühlten Haut kleben blieb. Er dachte darüber nach, wie schwer er früher diese Angst hatte ertragen können, als er Gott noch nicht kannte und sich noch nicht auf Seine schützende Hand verlassen konnte. Er dachte auch an die anderen, die keinen solchen „Schild“ hatten. Wie mussten sie sich wohl fühlen?

Ari war ein Gläubiger, ein Christ. Die Soldaten diskutierten oft mit ihm, behandelten seinen Glauben jedoch mit Respekt. Der Gedanke an David, der direkt vor Ari lief, begeisterte ihn. Zwei Tage zuvor hatte David Jeschua in sein Herz aufgenommen und Frieden mit Gott geschlossen.

Ari war Zeuge dieser Bekehrung gewesen; sie hatten gemeinsam hinter dem Zelt gebetet, unter dem sternensäten Himmel, der im Osten ganz besonders nah erscheint.

Und am Vortag – vor dem Alarm – ergab sich im Zelt ein Gespräch:

„Gott hat doch das jüdische Volk erwählt. Warum lässt Er dann diesen ständigen Krieg zu?“

Ari wollte sich nicht in eine Diskussion vertiefen und antwortete: „Gott lässt sich nicht spotten, so steht es in der Bibel.“

„Na gut, aber was ist mit der Inquisition und den Kreuzzügen? Das waren doch Werke von Christen.“ „Wie kommst du darauf, dass sie gläubige Christen waren?“, entgegnete Ari. Doch die Soldaten ließen keine Ruhe: „An dir merkt man, dass du gläubig bist, aber David? Er ist genau so geblieben, wie er schon immer war...“

Ari lachte: „Er ist nun eine neue Kreatur, aber noch eine sehr junge. Ein neugeborenes Kind kann auch nicht sofort laufen.“

Dann wurde Alarm geschlagen...

Vor jeder Wegekreuzung flüsterte David: „Ich will nicht schießen, ich will nicht schießen...“ Ari hörte sein Flüstern und drückte aufmunternd die Schulter seines Freundes: „Gott hat es versprochen...“ Am Vortag, vor dem Alarm, hatten sie gemeinsam so inbrünstig dafür gebetet, dass sich sogar die ungläubigen Zeltgenossen von ihrem Gefühl der Sicherheit anstecken ließen.

Nach einer weiteren Straßenkreuzung blieben die Männer wie angewurzelt stehen, denn sie vernahmen plötzlich die Zündung eines Fahrzeugmotors. Sie drückten sich an die mit arabischen Wörtern bekratzelte Hauswand heran und horchten in die Finsternis hinein, um die Lage abzuschätzen. Auf einmal wurde in einem großen Haus ein Licht angezündet – ein Konflikt war nun mehr als wahrscheinlich. Die Männer schauten Ari an, als ob sie fragen wollten: „Na,

hat dein Gebet doch nichts gebracht?“

„Oh nein“, seufzte David. „Wo ist euer Glaube?“, zitierte Ari aus dem Lukasevangelium und verscheuchte die Zweifel, die sich in sein Herz hineinschleichen wollten. „Ari und David nach vorn!“, befahl der Kommandant flüsternd. Die sechs Männer rannten über die Straße und kauerten sich am hohen Zaun des Hauses nieder. Die beiden gläubigen Freunde krochen zum Hoftor und hielten zu beiden Seiten des Eingangs inne. Trockenen Halses schluckte Ari seinen Speichel herunter und versuchte mit einer langsamen Armbewegung, das Tor zu öffnen. Er hörte seinen Herzschlag. Die Klinke ließ sich bis zum Anschlag herunterdrücken, aber bewegen ließ sich das Tor nicht. Doch sogleich ertasteten seine Augen in der Dunkelheit einen umwickelten Draht, der das Tor geschlossen hielt. „Zange“, befahl Ari kurz. Hektisch atmend reichte David ihm das Werkzeug mit dem langen Griff. Nach einem Augenblick ertönte das dumpfe Schnalzen des durchtrennten Drahtes und erzeugte ein kurzes, unangenehmes Echo im Herzen. Ari stand auf und befahl: „Mir hinterher!“

Ein starker Stoß mit dem gestiefelten Fuß und das Tor flog auf. Im selben Moment stürzten die Freunde in den Haushof und schrieten: „Das Haus ist umringt, Hände in den Nacken!“

Neben einem Kleinbus stand ein intelligent aussehender Mann, der ängstlich die Hände hinter seinem Nacken hielt. Er hatte einen Bart, wie die meisten gläubigen Muslime.

„Ihre Papiere“, presste Ari heraus und musste sich Mühe geben, dass sein zitternder Finger den Abzug nicht betätigte. „Leiser, bitte. Sonst wecken Sie noch die Kin-

der“, antwortete der Bärtige halblaut und holte einige Papiere hervor.

Im beleuchteten Fenster erschienen drei Kinderköpfe. Ari ging auf den Kleinbus zu und schaute sich dabei skeptisch nach verschiedenen Richtungen um. Einen sicheren Abstand wachend, blieb er vor ihm stehen. David war jeden Moment bereit, den Abzug seines Maschinengewehrs zu betätigen. Ari nahm die Papiere aus der ihm entgegen-gestreckten Hand und las sie im Lichtstrahl, der aus dem beleuchteten Fenster fiel. Er schaute auf das Papier, dann auf den Besitzer, dann erneut auf das Papier: „Pastor der arabischen christlichen Gemeinde“, las er und konnte seinen Augen nicht trauen.

„Wie groß ist Deine Herrlichkeit!“, rief er zum Himmel hinauf; und schon im nächsten Moment umarmten sich die drei.

Die anderen Soldaten, die hereinstürzten, blieben wie angewurzelt am Tor stehen und betrachteten fassungslos die stumme Szene. „Alles in Ordnung“, berichtete Ari dem Kommandanten. „Ist er etwa ein Jude?“, fragte dieser, sich von dem Schock erholend. „Nein“, entgegnete Ari, „er kommt von hier und ist Araber.“ „Warum umarmst du ihn dann wie einen Bruder?“, bohrte der Kommandant weiter. „Weil er auch mein Bruder ist“, sagte Ari. „Wie – der Araber ist dein Bruder?!“, fragte der Kommandant überfordert. „Wir alle sind Brüder: ich, David und dieser Araber“, erklärte Ari, und mit einem strahlenden Lächeln fügte David hinzu: „In Jeschua sind wir alle Brüder!“

Elijahu Mazl

„Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.“ (Joh 13, 35)



Wissenswertes über den Nahen Osten

Joseph Fara

amerikanischer Journalist libanesischer Herkunft, arabischer Christ

Israel ist zwei Jahrtausende vor der Entstehung des Islams zur Nation geworden.

Die arabische Bevölkerung des Staates Israel fing erst nach 1967 an, sich als Teil des palästinensischen Volkes zu verstehen: zwei Jahrzehnte nach der Gründung des heutigen Staates Israel.

Seit der Zeit der Eroberung des Landes Kanaan im 13. Jahrhundert v. Chr. gehörte dieses Jahrtausende lang den Juden und wurde von ihnen im Laufe der letzten 3300 Jahre stets bewohnt.

Mehr als 3000 Jahre lang war Jerusalem die jüdische Hauptstadt. Diese Stadt war aber nie Hauptstadt eines islamischen Staates. Sogar während ihrer der Besetzung durch die Jordanier wurde sie nicht zu deren Hauptstadt und keine der führenden arabischen Persönlichkeiten besuchte sie.

Jerusalem wird über siebenhundert Mal im Tanach, den heiligen jüdischen Schriften, erwähnt. Im Koran findet Jerusalem keine Erwähnung. Dafür kommen Mekka und Medina unzählige Male darin vor.

König David machte Jerusalem zur Hauptstadt. Mohammed besuchte Jerusalem nie.

Die Juden können ihre Wurzeln in Jerusalem bis zu den Tagen Abrahams zurückverfolgen.

Im Jahr 1948 riefen die arabischen Führer die arabische Bevölkerung auf, das Land Israel zu verlassen. Sie versprachen ihnen, das Land von den Juden zu befreien. 69%

der Flüchtlinge verließen Israel, ohne einen israelischen Soldaten gesehen zu haben.

Die Zahl der arabischen Flüchtlinge, die Israel 1948 verließen, beläuft sich auf ungefähr 630.000 Menschen. Die Anzahl der jüdischen Flüchtlinge, die die arabischen Länder verließen, wird etwa gleich geschätzt.

Die arabischen Flüchtlinge wurden in den arabischen Ländern, in welche sie flohen, absichtlich nicht integriert, trotz der weiten Territorien dieser Länder. Von den 100 Mio. Menschen, die weltweit seit dem Zweiten Weltkrieg flohen, sind sie die einzige Gruppe auf der Welt, die nicht absorbiert oder integriert wurde, und zwar in den Ländern, wo ihr Volk zu Hause ist.

Die jüdischen Emigranten wurden vollständig von Israel aufgenommen, vom Land, das kaum größer ist als der Staat New Jersey mit seinen 20.300 Quadratkilometern. [Vgl.: Das Bundesland Hessen hat eine Fläche von ca. 21.000 km² - Anmerkung von der Redaktion]

In der Zeit, als Jordanien über Palästina regierte, wurden die für die Juden heiligen Orte geschändet. Den Juden wurde der Zugang zu ihren Anbetungsplätzen verwehrt. In der Zeit der israelitischen Regierung blieben alle für die Moslems und Christen heiligen Plätze erhalten. Sie sind für die Menschen aller Glaubensrichtungen zugänglich.

Den Arabern gehören 21 Staaten; sie kontrollieren 99,9% des Territoriums im Nahen Osten. Den Juden gehört nur ein Staat; Israels Fläche stellt nur 0,1% dieses Territoriums dar.

Auf des Liedes Flügeln



Felix Mendelssohn

Felix Mendelssohn Bartholdy wurde in Hamburg in eine berühmte, jüdische Familie hineingeboren. Er war ein Enkel des großen Moses Mendelssohn, der ein Philosoph, Reformator und ein vertrauter Freund und Kollege von Lessing, Herder und Kant war. Felix wuchs in einer intellektuellen Gesellschaft auf, in der er viele bedeutende und bekannte Persönlichkeiten kannte, darunter Dichter, Wissenschaftler und Philosophen, die oft im Hause seines Vaters anzutreffen waren. Im Alter von elf Jahren wurde er auch Goethe vorgestellt. Dieser sagte später über ihn:

„Dieser bemerkenswerte Enkel von Moses Mendelssohn hat seine Gabe, die der von Mozart gleicht, früh offenbart.“

Seine formale Bildung fing im Alter von sieben Jahren an. Der Unterricht bestand aus dem Musizieren am Klavier und auf der Violine. Dazu kam noch das Studium von musikalischen Fächern und von Fremdsprachen. Felix besuchte nie eine öffentliche Schule, jedoch beherrschte er im Alter von elf Jahren mehrere Sprachen. Er konnte fließend Französisch und Englisch sprechen, sehr gut Italienisch schreiben und arbeitete stets an seinem Griechisch.

Er war ein guter Reiter, Schwimmer und Tanzkünstler, das Fach Mathematik mochte er jedoch nicht.

Mit zwölf Jahren trat er als Komponist hervor. Bis zu seinem achtzehnten Lebensjahr komponierte er zwölf Sinfonien für ein Streichorchester, vier Orgelsonaten, eine Kantate, die Partitur der Oper „Die Hochzeit des Camacho“ (Don Quijote) sowie mehrere Lieder.

Die Welt war begeistert von seiner genialen Ouvertüre »Sommernachtstraum« (1826) zu dem gleichnamigen Drama von Shakespeare, die seinen Ruhm begründete, der sich durch zahlreiche Reisen Mendelssohns auch ausbreitete.

Als Mendelssohn 28 war, schrieb er das Oratorium „Paulus“ und nach neun Jahren schuf er sein Meisterwerk – das populärste Oratorium jener Zeit: „Elias“. Unter seinen zahlreichen Werken sind „Die Lieder ohne Worte“ die wohl bekanntesten und beliebtesten. Und wer kennt seinen Hochzeitsmarsch nicht, der feierlich den Eintritt der Braut verkündet! Mendelssohn war einer der besten Orgelspieler und Komponisten seiner Zeit. Seine Orgelsonaten sind von ihrem Wert und ihrer Schönheit mit den Werken Bachs und Händels vergleichbar. In musikalischer und geistiger Hinsicht war Mendelssohn ein Nachfolger von Johann Sebastian Bach. Dank Mendelssohn ertönten Bachs Passionswerke ganz neu.

Er dirigierte Orchester und Chöre ganz ohne Noten, so perfekt kannte er die Partitur. Die führenden Opernsänger sangen die Arien, und der Chor, der aus bis zu vierhundert Mitgliedern bestand, kam trotz hoher Anforderungen mit der Partitur gut zurecht. Der Andrang zu den Konzerten war so groß, dass viele Musikliebhaber wegen Platzmangels den Konzerten dennoch nicht beiwohnen konnten.

Später sagte Mendelssohn über seinen Freund, den Schauspieler Eduard Devrient, und sich selbst: „Ein Schauspieler und ein Jude konnten für die Menschen dieses

große christliche Werk wiederbeleben.“

Es war die Wiedergeburt der Kultur von Bach, und gerade dank Mendelssohn wurde die Stellung von Bachs Werken in der modernen Musik gefestigt.

Sein musikalisches Schaffen bezüglich sakraler Musik liegt wohl in der religiösen Geschichte seiner Familie.

Felix Mendelssohn schloss sich wie auch sein Vater der christlichen Kirche an, aber den Bezug zu seiner jüdischen Abstammung behielt er mit großer Würde bei.

Ausführliche Analysen von jüdischen Motiven in Mendelssohns Werken machte der Musikwissenschaftler Aron Marko Rothmüller in seinem Buch „Die Musik der Juden“ (1950). In diesem Werk zitierte er den jüdischen Schriftsteller, Übersetzer und Komponisten Max Brod, der Mendelssohns berühmtes Violinenkonzert als besonders aufregend, wundervoll und vor allem wichtig empfand. Durch die ausgeprägten jüdischen Intonationen, die im ganzen Werk vorkämen, sei die tiefgreifende Verbundenheit zu Mendelssohns jüdischen Wurzeln erkennbar.

Das Leben von Felix Mendelssohn war zwar kurz, aber durch seinen kontinuierlichen Schaffensdrang dennoch ertragreich.

Seine jüdische Abstammung und die Umgebung, in der er aufwuchs, fanden zweifellos ihre Widerspiegelung in den Charakteren seiner Werke.

Mendelssohn gehört zu den bedeutendsten Musikern der Welt. Das von Gott beschenkte Genie – ein wahrer, edelmütiger Sohn Israels, ein christlicher Jude, dessen Leben und Werke die Welt bereicherten – bleibt für immer in den Herzen der dankbaren Musikliebhaber.

Samuel Gross

Chanukka gehört nicht zu den Festen, die der Ewige geboten hat, wie z.B. Sabbat, Pessach, Schawuot und Jom Kíppur. Dieses Fest wurde zur Zeit der Makkabäer* durch ihren Anführer Jehuda Makkabi eingeführt. Die Bedeutung Chanukkas enthält keinen „Schatten von zukünftigen Gütern“ (Hebr 10, 1), aber das Fest zählt dennoch zu den bedeutendsten jüdischen Festen, die sowohl für die Gläubigen als auch für viele säkulare Juden anziehend wirken.

Der Name des Festes hat seinen Ursprung im hebräischen Wort „channukat“, was Erneuerung, Heiligung bedeutet. Es handelt von der Heiligung des Tempels.

Wie bereits erwähnt, wurde das Fest zur Lebenszeit Jehuda Makkabis zum Gedenken an die Befreiung Jerusalems von den griechisch-syrischen Truppen eingeführt, denen Lysias vorstand. Ebenso wird der Wiedererrichtung und Erneuerung des Tempeldienstes gedacht. Die Griechen hatten zuvor den Tempel entheiligt; drei Jahre lang wurde er zum Götzendienst missbraucht. Nach der Befreiung, noch vor der Siegesfeier, wurde der Tempel gereinigt. Die Feier legte man auf den 25. Tag des Monats Kislew, den

dritten Jahrestag der Tempeleroberung durch Antiochos Epiphanes.

Aber warum dauert das Fest acht Tage? Dieser Brauch geht auf die Tempelweihe zurück: Acht Tage hat man gefeiert, als der Tempel fertiggestellt wurde, und so feiert man



DIE GESCHICHTE DES FESTES CHANUKKA

die Erneuerung des Tempels, den Neuanfang des Gottesdienstes wiederum acht Tage lang.

Brauchtum

Ursprünglich war die Chanukkia kein ganzer Leuchter, man hat stattdessen einzelne Öllämpchen angezündet (es gab noch keine Kerzen). Erst später wurden diese zu einem Leuchter vereint.

Zur Zeit Jehudas wurde die Menora im Tempel entheiligt. Für den befreiten und erneuerten Tempel wurde eine neue Menora hergestellt aus sieben Speeren. Der Griff dieser Waffe hatte die Form einer Schale. Diese wurde mit Öl aufgefüllt.

Doch da die Heiligung des Tempels acht Tage lang dauerte, übernahm die Menora langsam auch die Form von acht Leuchtern und einem Neunten, dem Schamasch (Diener).

Die Chanukka-Leuchter sind heilig, d.h. nur für einen bestimmten Zweck ausgesondert. Deshalb darf man sie nicht verwenden, um einen Raum zu beleuchten.

So entstand der Schamasch, der nicht nur zum Anzünden der acht Leuchter diente, sondern auch zur allgemeinen Beleuchtung des Raumes.

Auch das Ritual des Anzündens der Kerzen bzw. Öllämpchen hat einen Veränderungsprozess durchlebt. Heute ist es Brauch, die Chanukka-Kerzen nicht alle auf einmal anzuzünden, sondern man beginnt am ersten Tag mit einer Kerze und fügt täglich eine hinzu, bis schließlich alle acht brennen. Das ist die Hauptzeremonie des Festes.

Das moderne jüdische Verständnis des Festes

Der Sinn, die eigentliche Bedeutung des Festes in der jüdischen Tradition, hat sich mit der Zeit weiterentwickelt: Zu Anfang symbolisierte Chanukka ausschließlich den Sieg der Makkabäer und die Befreiung von

der römischen Herrschaft. Dann kam eine weitere Bedeutung hinzu, man gedachte nun auch des Wunders, das geschehen war, als das heilige Öl im Tempel acht Tage lang brannte, obwohl dessen Menge nur für einen Tag hat ausreichen können. Dieses Wunder wird als Siegeszeichen des Schwachen über den Starken und des Reinen über das Unreine angesehen.

Die messianische Bedeutung des Festes

So, wie der Tempel Gottes durch Antiochos Epiphanes entheiligt wurde, so wurde auch der Mensch, den der Allmächtige als Seinen Tempel und als Wohnort Seines Heiligen Geistes vorgesehen hatte, durch die Sünde entheiligt.

Und so, wie Jehuda Makkabi die Befreiungsbewegung anführte, so wurde der Messias Jeschua „zum Anführer und Retter“ (Apg 7, 35) vor dem ewigen Tod.

So, wie der Tempel mithilfe des Öls wieder geheiligt und erneuert wurde, so macht auch Jeschua, der wahrhaft Heilige, Seine Nachfolger zum „Tempel des Heiligen Geistes“ (1. Kor 6, 19). In der Heiligen Schrift ist das Öl ein Sinnbild für den Heiligen Geist, der tatsächlich die Herzen der Nachfolger Jeschuas erneuert für ein neues Leben.

Wir sehen in Chanukka, dem Fest der Erneuerung, die Erneuerung der Herzen, die Hesekiel prophezeit hat: „...und werde einen neuen Geist in ihr Inneres geben, und ich werde das steinerne Herz aus ihrem Fleisch entfernen und ihnen ein fleischernes Herz geben.“ (Hes 11, 19)

* Makkabäer: jüdisches Geschlecht, das für die Freiheit von der Beherrschung durch die Seleukiden kämpfte





SCHATZTRUHE DER WEISHEIT

Eines Tages machte sich ein Mann auf den Weg in die Stadt zu einem großen Weisen. Wie sich herausstellte, lebte der Gelehrte in einer uralten heruntergekommenen Hütte am Stadtrand. Darin befand sich nichts als ein durchgelegenes Bett und ein von Büchern überhäufter Tisch, an dem ein alter Mann saß und in eines der Bücher vertieft war. Erstaunt fragte ihn der Gast:

„Wo ist denn der Weise?“

„Ich bin es, den Sie suchen“, erklärte der Greis, „weshalb sind Sie so erstaunt?“

„Ich verstehe nicht: Sie sind von weiser Größe und haben viele Schüler. Ihr Name ist im ganzen Land bekannt. Sie müssten in einem Palast leben.“

„Und wo wohnen Sie?“, fragte der Alte.

„Ich wohne auf einem großen Anwesen, in einem großen, reich eingerichteten Haus“, erwiderte der Gast.

„Wie verdienen Sie denn Ihren Lebensunterhalt?“, fragte der Weise.

Der Gast erzählte dem Bewohner der Hütte, dass er ein erfolgreicher Händler sei und zweimal im Jahr in eine große Stadt reise, um dort Waren einzukaufen und sie anschließend an Kleinhändler weiterzukaufen. Der Greis hörte ihm aufmerksam zu und fragte dann, wie seine Unterkunft in der großen Stadt denn aussehe.

„Ich übernachtete in einem kleinen Zimmer eines kleinen Gasthauses“, berichtete der Händler.

„Wenn jemand Sie in diesem kleinen Zimmer besuchen würde, könnte er fragen: ‚Warum wohnen Sie, ein so wohlhabender Mann, in einem so kargen Zimmer?‘ Sie würden vermutlich antworten: ‚Ich bin nur auf der Durchreise und bleibe nicht lange hier. Aber hier gibt es alles, was ich brauche. Besuchen Sie mich in meinem richtigen Haus und Sie werden sehen, dass es ganz anders ist.‘ Dasselbe gilt auch für meine Wohnstätte. Ich bin hier nur auf der Durchreise. Diese materielle Welt ist nur ein Weg. In meinem richtigen Haus sieht alles ganz anders aus. Besuchen Sie mich in meiner geistlichen Wohnstätte und Sie werden sehen, dass ich in einem Palast lebe.“

„Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Hebr 13, 14

Quellen:

- S. 8: Abdruck mit freundlicher Genehmigung aus: David H. Stern, Zurück zum Jüdischen im Evangelium © 2002 SCM Hänssler, D-71088 Holzgerlingen, www.scm-haenssler.de
- S. 10: Genehmigte Übersetzung aus dem Buch „Пробуждение“, Anna Portnova. God`s Grace – 1997
- S. 12: Auszüge aus der Zeitschrift der Sächsischen Israelfreunde „Zum Leben“ 2/2008
- S. 21: Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Harald Fölsch
- S. 27: Genehmigte Übersetzung aus dem Buch „Пробуждение“, Anna Portnova. God`s Grace – 1997

Die Verfasser der Einzelnen Artikel tragen die Verantwortung für ihre Artikel.

Impressum:

Messianische Zeitschrift Menora

Finanziert durch freiwillige Spenden und kostenlos erhältlich.

Bankverbindung für Spenden:



Zeitschrift Menora
Landesbank BW
BLZ: 600 501 01
Konto-Nr.: 271 3560

Herausgeber:

Israelitische Messianische Gemeinde
„Adon Jeschua“ e.V.
Menora-Redaktion
Postfach: 300 570
70445 Stuttgart

An diese Adresse können Sie gerne Ihre Anregungen, Wünsche, Fotografien, Gedichte etc. senden.

Adresse im Internet:

www.menora-online.de

Email-Adresse:

Zeitschrift@menora-online.de

Redaktion: Vorstand der IMG e.V.


Layout/Gestaltung: Vitali Fischbein

Korrektur: Nicolas Zimmermann,
Olga Fischbein, Benjamin Trautmann

Fotos in dieser Ausgabe: Eva-Maria Falkenhagen (Titel, S.2,7,9,14,26), Olga Gleyzer (S.4,15), Eugen Fischbein (S.26), Sergej Vansovsky (S.29), trumpetofsalvation.com (S.18-22), Brushmoargh.de (S.27), Vitali Fischbein, Menora Bildarchiv

Übersetzung: Maria Wiens, Grigori Fischbein, Eugen Duckart, Viktoria Vilandberg, Olga Fischbein

Druck: Esser Druck GmbH



“Schau auf Zion, die Stadt unsrer Feiern! Deine Augen werden Jerusalem sehen, eine sichere Wohnung, ein Zelt, das nicht mehr abgebrochen wird. Seine Pflöcke sollen nie mehr herausgezogen und keines seiner Seile zerrissen werden.”

Jes 33, 20